

dtv

Verstört durch den Tod des Vaters und genervt vom Drängen der Mutter, einen aussichtsreichen Beruf zu ergreifen, nimmt der jugendlich-schnodderige Erzähler in Briefen an einen Freund die Lebens- und Sinnangebote seiner amerikanischen Umwelt auseinander: lustvoll, rasant und ironisch. Weil er Schriftsteller werden will, geht er lausigen Jobs nach, die ihm wenig Geld aber jede Menge Erlebnisse und Erfahrungen einbringen. Zudem würzen erotische Eskapaden seinen Alltag: zwei Frauen, Mary und Prudence, haben es ihm besonders angetan. Eingestreut zwischen die launigen Berichte an den Freund, finden sich Episoden aus dem Roman, an dem er schreibt.

Seinerzeit schockierte der Roman durch seine unverblünte Beschreibung von Sex und die Abrechnung des Protagonisten mit der Religion. Heute liest man ihn – in neuer Übersetzung – nicht nur als ein Porträt der 60er Jahre mit Verweisen auf Popmusik und gerade einsetzende sexuelle Revolution, sondern auch als fulminantes Spiel mit der Romanform.

Charles Simmons, 1924 in New York geboren und heute einer der bedeutendsten amerikanischen Erzähler, war jahrzehntelang als Redakteur bei der New York Times Book Review tätig. Für diesen seinen ersten Roman «Powdered Eggs» erhielt er 1964 den Faulkner Award. Er lebt und arbeitet in New York und auf Long Island.

Charles Simmons

Geständnisse
eines ungeübten Sünders

Roman

Aus dem Englischen
von Klaus Modick

Deutscher Taschenbuch Verlag

Der Übersetzer dankt Annie Falk für Hilfe und Hinweise.

November 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

Titel der Originalausgabe: «Powdered Eggs»,

zuerst erschienen bei E. P. Dutton 1964

© 1964 by Charles Simmons

Die erste deutschsprachige Ausgabe erschien 1967 im
Karl Rauch Verlag, Düsseldorf, unter dem Titel «Eipulver»,

übersetzt von Hans Georg Lenzen

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2005 Verlag C. H. Beck oHG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter

Verwendung eines Fotos von gettyimages/James Day

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13609-9

Für
Helen Fitzgerald

Die Henne wird gevögelt

– an sich schon eine tolle Erfahrung. Der eiproduzierende Mechanismus bemächtigt sich der Grundzutaten, verquirlt sie eine Weile mit verdaulichem Hühnerfutter, bringt Weiß und Gelb hübsch ins Gleichgewicht und verpackt das Ganze in eine Schale. Plopp. Allerdings erscheint dann kein neues Küken, sondern irgendein Kerl, schnappt sich das Ei, schlägt es auf, saugt die Flüssigkeit ab, steckt das eklige Pulver in einen Briefumschlag, frankiert ihn als Luftpost und schickt ihn an Deine Anschrift; Du verrührst das Pulver wieder mit Wasser, erhitzt und isst es. Dem ursprünglichen Sinn und Zweck total entfremdet. Ich meine, selbst wenn's noch nach irgendwas schmecken würde! Alles umschwirrt mich, gleichfalls irgendwie ausbalanciert, und ich reduziere es auf ein paar hundert Wörter, frankiere es als Luftpost und schicke es an Dich. Ich hab Dir doch schon mal von diesem machomäßigen, schwulen Pauker an unserer Penne erzählt. Eigentlich ein total netter Typ. Aber ein armseliges Würstchen. Labert was davon, daß er seiner Frau Orgasmen vorspielt. Harvey sagt, daß er ihn mal in der Pisseria getroffen hat, und da hat der Typ lang und breit erklärt, wie falsch die Leute lägen, die Pimmel für schmutzig hielten. Sein Pimmel sei sein sauberstes Körperteil. Jedenfalls wird dieser Typ zum nächsten Semester Direktor einer Schickimickischule für Jungs in Neuengland, und er hat mir unter der Bedingung, daß ich bis dahin meinen Magister im Kasten habe, einen Job angeboten. Duffy hat ihm erzählt, daß ich ein großes Talent bin, was ja auch stimmt.

Kurz nach Deinem Abgang hat Duffy vor versammelter Klasse mal zwei meiner Geschichten vorgelesen; eine war die über den Typen, der nicht lachen konnte. Ich hatte sie für den Literaturwettbewerb der Oberstufe eingereicht. Wie auch immer, Du weißt ja, wie Duffy den Kurs durchzieht, verteilt hektographierte Geschichten ohne Nennung der Autoren. An dem Tag entschuldigt er sich, daß er keine Kopien gemacht hat, und liest einfach vor. Daß es meine Geschichte war, hab ich erst geschnallt, als er schon ein Viertel vorgelesen hatte. Ich dachte, es wär die Geschichte von jemand anderem, die ich zufälligerweise auswendig kannte. Und dann, halt Dich fest, liest er eine Geschichte von Tschchow vor und bricht eine Diskussion vom Zaun über Geschichte Nummer eins und Geschichte Nummer zwei, Autor Nummer eins und Autor Nummer zwei. Ich hab verloren, Tschchow hat mich geschlagen, was ja auch voll in Ordnung geht. Ich mein, ich hab dann tatsächlich eine Woche lang mit niemandem mehr ein Wort gewechselt. Ich kann mich aber noch bestens daran erinnern, wie ich am gleichen Nachmittag am Fluß spaziergegangen bin, nämlich als Autor Nummer eins. Ich bin also ein großes Talent, aber was weiß ich schon von Schickimickischulen für Jungs in Neuengland? Das Angebot fand ich schmeichelhaft, versteht sich ja von selbst. Man kriegt da ein eigenes Haus auf dem Schulgelände plus sechs Mille *per annum* reingeschoben, oder muß es *per anus* heißen? Ich hab gesagt: mal sehen. Und mal ganz abgesehen vom Magister. Hat Harvey Dir mal von seiner Magister-Erfahrung erzählt? Er kreuzte im Einführungsseminar auf, das von einem schielenden Grade-School-Professor geleitet wurde, der andauernd «In der Tat» sagte. Der schielte so heftig, daß niemand am Konferenztisch

wußte, wen er gerade anredete. Heilloses Durcheinander. Und als Harvey sagte, er wolle als Examensarbeit eine Übersetzung Catulls machen, hüstelte der Typ und sagte, daß Catull längst ins Englische übersetzt sei, und zwar schon mehrfach. Ich finde aber nicht, daß er gut übersetzt ist, sagte Harvey. Also schön, sagte der schielende Hüstler, wenn Sie die beste Catull-Übersetzung aller Zeiten ins Englische zustande bringen sollten, wäre das in der Tat als Examensleistung akzeptabel, aber gehen Sie da nicht vielleicht ein etwas zu hohes Risiko ein? Sehen Sie, fuhr er fort, wir müssen versuchen, einen Beitrag zur Ideengeschichte zu leisten. Wenn Sie sich beispielsweise die Mühe machen würden, die relevanten Ereignisse eines bestimmten Jahres an einem bestimmten Ort zu beschreiben – sagen wir mal, 1712 in London –, dann wäre das in der Tat ein Beitrag zur Ideengeschichte. Viele Jahre und Orte sind bereits abgedeckt. Viele andere sind aber in der Tat noch weiße Flecken. Da sag ich nur: Eipulver! Allgemeine Psychologie hast Du nie belegt, nicht wahr? Ich hatte mich ja darauf gespitzt, daß sich da alles um schlüpfrige Libido dreht. Statt dessen war das Institut den Verhaltensforschern in die Hände gefallen, Typen von der Skrupellosigkeit chinesischer Kommunisten. Messen, messen, messen die Reaktionen von Käfigratten auf diverse Reize. Und Ratten waren erst der Anfang. Der Institutsdirektor hat uns eines Tages mal mit 'ner Rede vollgequatscht, wobei er richtig in Begeisterung geriet (hätte man sich jedenfalls gewünscht), weil er sich dazu bekannte, daß Sinn und Zweck der Verhaltensforschung darin bestünde, eines Tages alle nur denkbaren menschlichen Reaktionen auf alle nur denkbaren Reize empirisch zu erfassen. Dann, sagte er, würde die menschliche

Seele endlich wie ein aufgeschlagenes Buch vor uns liegen. Harvey stand auf und machte den Einwand, daß sich dieses Buch dann aber vielleicht als etwas unhandlich herausstellen dürfte. Die Arschlöcher haben ihm prompt ein C verpaßt, weshalb er sich dann Phi Beta Kappa abschminken konnte. Genau wie ich. Wenn Duffy damals nicht in Urlaub gegangen wäre, hätte ich mir welchen genommen. Ach, schieß der Hund drauf. Wen juckt's? Mich. Hab ich Dir übrigens schon mal erzählt, wie ich mit Harvey und zwei anderen Typen – die Du, glaube ich, nicht kennst – in der Mensa hockte und die Rede auf die Schlüssel von Phi Beta Kappa kam? Wenn ich einen hätte, sagte ich, würd ich mir den unter die Vorhaut stecken, und es entging mir nicht, daß unsere Konversation damit irgendwie schwer ins Stocken kam. Später sagte Harvey dann, das sei ja eine total rotzfreche Bemerkung gewesen. Welche Bemerkung?, fragte ich. Über die Vorhaut. War dir etwa nicht klar, welcher Religionsgemeinschaft unsere beiden Kommilitonen angehören?, fragte er. Weißt Du, ich hatte deswegen ein schlechtes Gewissen, und als ich das nächste Mal einen der beiden traf, versuchte ich zu erklären, daß das nicht als Beleidigung gemeint gewesen wäre, aber er hat mich voll auflaufen lassen. Kreuzverdammte Scheiße! Da könnte man ja glatt zum Antisemiten werden. Ich sag nur: Eipulver, Mann! Jedenfalls kamen dieser machomäßig schwule Lehrer und ich wegen des Jobs ins Gespräch. Er jammerte rum, wie mies die Gehälter im akademischen Betrieb seien, und behauptete, daß er außerhalb des Campuslebens mit Theaterleuten Kontakt habe, Produzenten, Regisseure und so. Da sitzt die Kohle, sagte er. Oder jedenfalls ein Teil. Der Rest verteile sich angeblich auf seine müßiggehende Verwandtschaft.

Sieht so aus, als sei er das einzige arme Glied (sic) einer illustren amerikanischen Bankerfamilie. Weißt du, wieviel Geld ein Bühnenflop verschlingt?, sagte er. Zwei-, dreihunderttausend. Wenn jemand vorhersagen könnte, ob ein Stück Erfolg hat oder floppt, könnte der sich damit 'ne goldene Nase verdienen. Ich kann das, sagte ich. Er sah mich an, tiefsinnig, mysteriös, und fragte: Wie? Tja, sagte ich, ich würd das Stück zuerst mal lesen. Ja, ja, sagte er. Ich würd das Stück erst mal lesen, und wenn's mir dann gefällt, wird's 'n Hit. Wenn's mir nicht gefällt, wird's halt 'n Flop. Das haute ihn wohl vom Hocker, weil er nämlich nach 'ner Weile murmelte: Vielleicht kannst du das, vielleicht kannst du das ja wirklich. Stell dich mal bei meinem Freund von der Burton-Shotwell-Agentur vor und erzähl dem, daß du das kannst. Hits und Flops vorhersagen?, fragte ich. Ja, und erzähl ihm auch, daß ich gesagt hab, daß du das kannst. Und was ist mit dem Job in der Jungsschule?, fragte ich. Scheiß doch der Hund drauf, sagte er, wenn du beim Theater 'n Vermögen scheffeln kannst, was willst du da noch groß unterrichten? Das klang sehr vernünftig, und er gab mir die Adresse des Typen und sagte sogar noch, daß er mich telefonisch bei ihm anmelden würde. Also bin ich heute in der Burton-Shotwell-Agentur erschienen. Enormes Vorzimmer. An einem Ende ein riesiger Schreibtisch in Hufeisenform, hinter dem die zweitschönste Frau saß, die ich je gesehen habe, die Empfangstussi. Ohne mich anzusehen – ich meine, sie sah an mir vorbei, über mich hinweg, durch mich hindurch –, bat sie mich, Platz zu nehmen und zu warten. Ich hatte mich voll in Schale geschmissen, und sie ahnte gar nicht, was ihr da alles entging. Die Eleganz, die ich verströmte, bestand aus meinem Gabardine-Sportsakko und

einer totsichtigen Hose, oxford-grau, englisches Flanell, mit messerscharfen Bügelfalten, die ich mal für zwölf Dollar abgestaubt hatte. Auch ich sah also erstklassig aus und paßte haargenau ins Ambiente. Das große Vorzimmer war an den Wänden von einer ledergepolsterten Bank umrahmt, und darauf saß, mir direkt gegenüber, mit übereinandergeschlagenen Beinen die allerschönste Frau, die ich je gesehen habe, lesend. Ohne von ihr Notiz zu nehmen, ging der schönste Mann, den ich je gesehen habe, vor ihr auf und ab, ebenfalls lesend. Ich saß da und grübelte. Wie konnte es angehen, daß diese beiden wundervollen Wesen sich nicht augenblicklich in die Arme fielen, um die Schönheitsquote der Welt nach oben zu drücken? Nach allerlei Nachdenken kam ich auf die Antwort. Es waren Schauspieler. Je länger ich wartete, desto stärker ging mir ihr dumpfer Auftritt auf den Keks, obwohl ich zugleich schwer beeindruckt war. Ich wartete also, großer Gott, und wie ich wartete, ich empfand unendliches Selbstmitleid, bis ich zufälligerweise an mir heruntersah und feststellte, daß mein Hosenstall sperrangelweit offenstand. Dilemma! Sollte ich das Vorstellungsgespräch in dieser Verfassung mannhaft durchstehen und den Verlust eines Vermögens in Kauf nehmen, oder sollte ich versuchen, den Stall zu schließen und somit riskieren, daß diese drei bildschönen Menschen mich für einen Perversen halten mußten? Nach schwerem innerem Ringen beschloß ich, die Gegenwart in die Zukunft zu investieren, und brachte mit einem schnellen und entschlossenen Ruck meine Kronjuwelen wieder hinter Schloß und Riegel. Hatte ich womöglich unbewußt versucht, mich dem Freund des machomäßigen Schwulen anzudienen, oder hab ich bloß zuviel Neo-Freud gelesen?

Die drei bildschönen Menschen interessierte das allerdings nur einen feuchten Kehricht, woraus sich eine Moral ableiten läßt, deren Definition ich aber Dir überlasse. Immerhin hatte ich wieder alle beisammen. Indem ich die Ausmaße des Vorzimmers hochrechnete, ging ich davon aus, daß das Zimmer vom Freund des machomäßigen Schwulen *de trop* sein und er selbst vor einem Panoramafenster hinter einem Mahagoni-Schreibtisch thronen müßte, Perserteppiche, eine Hausbar und Picassos an allen Wänden. In Wirklichkeit lümmelte er aber in Hemdsärmeln an einem Metallschreibtisch herum, und neben ihm saß, den hintersten Hintern auf der Stuhlkante, eine Sekretärin zum Diktat. Respektgebietend stand ich in der Tür. Er blickte auf, die Sekretärin blickte auch auf. Ich verkündete meinen Namen. Ja, sagte er. Ich verkündete ihn erneut, als ob er bedeutungsschwer sei. Ja, sagte er. Ich erinnerte ihn, daß sein Freund mich vermutlich telefonisch angekündigt habe. Wieder sagte er: Ja, und die Sekretärin ließ den Hintern ungeduldig zucken. Ich bin hier, um Stücke zu lesen, sagte ich. Sein Gesicht entspannte sich. Haben Sie ein Mädchen?, fragte er. Was?, sagte ich. Sein Gesicht verspannte sich. Haben Sie ein Mädchen? Ja, sagte ich. Das war gelogen, weil ich Mary schon seit drei Wochen nicht mehr gesehen hatte. Aber ich dachte natürlich, daß der Typ wissen wollte, ob ich schwul sei, allein schon deshalb, weil mich ja der machomäßige Schwule empfohlen hatte. Also sagte ich ja. Wo ist sie? Die Frage verstand ich überhaupt nicht. Vermutlich zu Hause, sagte ich. Die Sekretärin ließ wieder ihren Hintern zucken. Wie wollen Sie denn lesen, wenn sie zu Hause ist?, fragte er. Tja, und dann grübelten wir drei über diese Frage, und zwar länger, als mir in der Er-

innerung lieb ist, bis bei mir endlich der Groschen fiel. Ach, Sie glauben wohl, daß ich Schauspieler bin. Ich bin aber kein Schauspieler, ich bin hier, um Stücke darauf zu prüfen, ob sie Hits oder Flops werden. Indem ich das einfach so sagte, klang es total schräg, entsprach aber allemal den Tatsachen. Das Arschloch zwang mich, es zu wiederholen. Ich bin hier, um Stücke darauf zu prüfen, ob sie Hits oder Flops werden, sagte ich. Tja, der Hintern zuckte, und der Typ zog sich die Hand übers Gesicht wie Schmirgelpapier über ein Brett. Das mach ich schon selbst, sagte er, Mr. Shotwell macht es ebenfalls. Und ich machte den Abgang. Ich mein, ich bedankte mich bei ihm und verkrümelte mich. Was soll man dazu auch sagen?

Mein Vater ist gestorben.

Heute wurde er beerdigt. In diesem Moment bin ich hier allein mit meiner Mutter. Vor zehn Tagen hatte mein Vater einen Herzinfarkt. Er fuhr mit meiner Mutter von einer Bridge-Partie bei zwei Freunden nach Hause, und die Sache ging unterwegs im Taxi los. Diesmal war's ernst. Ich mein, nicht nur, weil mein Vater schließlich dran starb, sondern daß es ernst war, wußte man schon vorher. Der Arzt sagte, mein Vater hätte wahrscheinlich schon früher mal einen Infarkt gehabt, der aber als solcher nicht erkannt worden sei. Oder vielleicht hatte er auch einen gehabt, ohne uns etwas davon zu erzählen, was typisch für ihn gewesen wäre. Du kennst ja die übliche Leier: In meinem ganzen Leben keinen Tag krank gewesen. Tja, so war eben mein Vater, wie er lebte und lebte. Er hat nie krank im Bett gelegen. Aber ich finde, daß er schon seit Jahren

echt übel aussah. Er war einundsiebzig. Bei meiner Geburt war er neunundvierzig und in vielerlei Hinsicht kein richtiger Vater. Schon als Kind kam er mir alt vor, eher wie der Vater meiner Mutter, nicht wie mein eigener. Jedenfalls möchte ich Dir erzählen, was passiert ist. Steh mir bei. Wenn ich noch mit Mary zusammen wäre, würde ich Dir vermutlich nicht schreiben. Aber ich komme mir sehr einsam vor. Meine Mutter liegt schon im Bett, es ist ein Uhr morgens, und ich sitze bei geschlossener Tür in der Küche, damit sie die Tipperei nicht hört. Ich habe sechs Dosen Bier als Treibstoff dabei, und wenn Du's nicht mehr aushalten kannst, mach Dir selbst 'ne Flasche auf und schick mir die Rechnung. Also, am Abend des Infarkts war ich unterwegs und kam erst spät nach Hause. Meine Mutter hatte den Arzt gerufen, der meinem Vater ein EKG abgenommen und meiner Mutter erklärt hatte, daß es sich um einen Herzinfarkt handelte. Und jetzt halt Dich fest. Mein Vater ist erst am nächsten Nachmittag um vier ins Krankenhaus eingeliefert worden. Dieser Quacksalber arbeitet angeblich mit einer profitorientierten Privatklinik zusammen, und in der war zur Zeit gerade kein Bett frei. Der Doktor behauptete, das mache gar nichts, er tue sowieso alles, was man in der Klinik auch tun würde, was sich dann als falsch herausstellte, aber jedenfalls behauptete er das. Mein Vater schwankte also die ganze Nacht und den nächsten Tag zwischen Schlaf und Wachen, was an den Beruhigungsmitteln lag, und das arme Schwein redete immer davon, daß er Schmerzen in den Händen hätte. Sogar seine Fingerspitzen täten ihm weh, sagte er, und er konnte es anscheinend überhaupt nicht kapieren, wieso die Schmerzen bis in die Fingerspitzen reichten. Tja, und dann standen endlich zwei Clowns auf

der Matte, mit einer Rolltrage mit Wickeldecken wie ein Leichentuch, und wir zogen los. Meinem Vater ging es zu dem Zeitpunkt richtig dreckig. Obwohl ich im Rettungswagen direkt neben ihm saß, fragte er meine Mutter, wo ich sei. Und dann – lieber Gott, es ist nicht zu fassen – mußten wir an der Notaufnahme der gottverdammten Klinik noch zwanzig Minuten warten, weil das Zimmer erst noch auf Vordermann gebracht werden mußte. Leute latschten rein und raus, Schwestern, Ärzte, Besucher, Patienten, und mein Vater lag da auf dem Fußboden auf der Trage, inzwischen hellwach, peinlich berührt oder verwirrt oder was auch immer, und ich mußte immer nur daran denken, wie er uns hunderttausendmal zum Essen oder ins Theater ausgeführt hatte, und was auch immer das gewesen war, es war immer vom Feinsten. Du hast ihn ja nie kennengelernt, aber er war ein irgendwie elegant aussehender Mann. Er brauchte nur mit der Wimper zu zucken, dann sprang alles für ihn. Und jetzt lag er da, fix und fertig, irgendeinem provinziellen Quacksalber ausgeliefert in irgendeiner provinziellen Winkelklinik, und wartete auf dem Fußboden, daß man sein Leben rettete. Hätte ich da auf dem Fußboden gelegen, hätte er Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Lieber Gott, dann wären wir erst gar nicht in dieser lausigen kleinen Sterbefabrik gelandet. Ich kann mich noch erinnern, als mir als Kind der Blinddarm rausgenommen wurde, wie ruck, zuck alles flutschte, das beste Zimmer, die besten Schwestern, der beste Chirurg – der Typ, der irgendwie höchstpersönlich den Blinddarm entdeckt hatte –, und da stand ich nun am Aufnahmetresen und jammerte höflich vor mich hin, während der dämliche Pförtner mir versicherte, daß alles so schnell wie menschenmöglich geregelt würde. Wie

auch immer. Als wir ihn endlich in einem Zimmer untergebracht hatten, erschien der Chefquacksalber des Hauses, ein Typ mit Akzent, der so aussah, als sei er sich eigentlich für den Job zu schade, maß den Blutdruck meines Vaters, der schon quasi auf Null war, und verordnete dies und das, eine Flasche am Haken mit einer Kanüle, aus der es in die Vene tropfte, und eine Krankenschwester, die alle zehn Minuten den Blutdruck meines Vaters messen sollte, solche Sachen halt. Immerhin berappelte er sich. Sein Blutdruck ging wieder hoch, sie entfernten die Kanüle, setzten ihn noch mehr unter Drogen, und um zehn Uhr am nächsten Morgen schlief er fest und war immer noch am Leben. Bevor ich ging, erschien der Provinzquacksalber, sah frisch und munter aus und fragte, ob ich ein Sauerstoffzelt für meinen Vater wünsche. Ich starrte ihn an. Ich mein, wer war denn hier der Oberguru? Ich weiß nicht, sagte ich, sollte er denn ein Sauerstoffzelt haben? Er schürzte die Lippen und nickte diagonal. Ich raffte es einfach nicht. Ich mein, ich dachte erst, daß dieser Blindgänger meinen medizinischen Rat wollte, bis ich schließlich begriff, daß es ums Geld ging. Wie sollte ich ihm's beibringen? Ich mein, ich hätt ihm am liebsten die Wange getätschelt und gesagt: Bitte, bitte, machen Sie sich ums Geld keine Sorgen. Bitte holen Sie Sauerstoff. Bitte holen Sie Radium. Tja, irgendwie hab ich mich ihm dann wohl verständlich machen können. Aber es hat mich nachdenklich gestimmt, weil wir hier ja in 'ner hübschen Gegend wohnten, in genauso einem Haus wie der Doktor selbst. Wir wohnten da auch schon lange, also hatten wir offensichtlich immer brav Miete gezahlt, und der Doktor wußte, daß die Miete sehr hoch war. Was wollte er mir vor dem Hintergrund seiner ärztlichen Er-

fahrung mit dieser Frage eigentlich sagen? Tja, vielleicht sagte das entweder eine Menge über Leute mit viel Knete, die den Gürtel enger schnallen, wenn der Ernährer die Schecks nicht mehr unterschreiben kann, oder aber es sagte etwas darüber, daß viele Leute zwar in Saus und Braus leben, aber ansonsten keinen Pfennig auf der Naht haben. Ich habe keine Ahnung, was Sauerstoff kostet, aber wenn Sauerstoff auch nur den tausendsten Teil einer tausendstel Sekunde das Leben verlängert, würde dann nicht jeder Sauerstoff für seinen Vater bezahlen? Offensichtlich nicht. Ich war jedenfalls geplättet. Ich konnte diesen schmierigen, kleinen Quacksalber von Anfang an nicht leiden. Also traf ich mich am nächsten Morgen, nachdem ich die Klinik verlassen hatte, mit dem Direktor der physiologischen Abteilung unserer Schule und erkundigte mich nach dem besten Kardiologen in der Stadt. Ein Typ namens Newman. Ich rief ihn an, und er kam am gleichen Nachmittag als Berater in die Klinik. Du hättest mal sehen sollen, wie der Quacksalber vor ihm in die Knie ging und buckelte und rumschleimte. Dr. Newman erklärte mir, die Chancen meines Vaters stünden fünfzig zu fünfzig, und je länger er durchhielte, desto besser würden die Chancen stehen. Aber ich beobachtete ihn, als er meinen Vater untersuchte. Er war echt klasse, dieser Newman, und mein Alter schnallte auch gleich den Qualitätsunterschied. Unter den Händen des Provinzdoktors hatte er sich erniedrigt gefühlt, genau wie ich selbst. Lieber Gott, vielleicht sollte ich diesen Typ nicht derartig runterputzen. Und zwar aus folgendem Grund: Newman mußte gemerkt haben, daß ich unsicher war, weil er mir sagte, daß der Typ ein guter Arzt sei und alles richtig gemacht habe. Ich wollte aber das Beste. Das ist doch verständlich,

nicht wahr? Daß man für seinen Vater das Beste will? Als ich noch ein kleiner Junge war und er mit mir in die Stadt fuhr, um Klamotten für mich zu kaufen, gingen wir immer in die Jungs-Abteilung des gleichen Ladens, in dem auch er kaufte, und da hatte er sogar seinen persönlichen Verkäufer, der die ganze Aktion im Griff hatte. Für meinen Vater sprangen sie. Alle. Eigentlich war er kein gebildeter Mann. Er hatte nur die Volksschule besucht und dann gleich zu arbeiten begonnen, und manchmal sagte er scheinbar, wenn es anscheinend hätte heißen müssen, aber auf die Leute machte er trotzdem großen Eindruck. Er hatte halt Charisma. Er hatte ein Gefühl für die eigene Würde. Er war einfach gut drauf, wenn Du verstehst, was ich meine. Vor sechs Jahren hat er sich zur Ruhe gesetzt, aber mit seinen Geschäftsfreunden hat er sich noch gelegentlich zum Mittagessen getroffen, und manchmal durfte ich mitkommen und merkte dann, wie respektvoll sie mit ihm umgingen, obwohl er nun gewissermaßen außer Betrieb und ein alter Mann war. Sie hörten auf ihn. Er hatte eben einfach Charisma, und ich bin froh, daß ich ihm den Scheißkardiologen beschafft habe. Tja, und ab dann verbrachte ich sehr viel Zeit in der Klinik. Jeder Tag, der verging, erhöhte seine Chancen, so daß ich mir schon sicher war, daß er über den Berg sei, als er starb. Es war etwa elf Uhr morgens, und meine Mutter rief mich aus der Klinik an. Der Zustand meines Vaters habe sich plötzlich verschlechtert, und es wäre vielleicht besser, wenn ich käme. Ich wußte, daß er tot war. Ich meine, ich wußte es und wußte es zugleich auch nicht. Wenn man am seidenen Faden hängt und der Zustand verschlechtert sich, dann ist man doch tot, nicht wahr? Aber ich ritt nicht weiter darauf herum, sondern sagte meiner Mutter, daß ich

sofort käme. Tja, und dann hat sie anscheinend vorm Haupteingang auf mich gewartet, aber ich ging durch den Hintereingang rein und gleich rauf zur Station meines Vaters. In dem Augenblick, als ich sah, daß seine Tür geschlossen war, wußte ich es. Aber andererseits wußte ich es doch nicht. Ich fragte die Oberschwester, ob ich ihn sehen könne. Oh, sagte sie und verschwand, um sich mit einer anderen Schwester zu beraten, und dann drucksten sie umständlich herum und rückten schließlich damit heraus, daß er tot war, und da hab ich angefangen zu heulen. Eine der blöden Schwestern sagte: Ihr Vater muß ein sehr guter Mensch gewesen sein, aber dabei wirkte sie irgendwie unbehaglich, verdrehte die Augen, als ob sie jetzt lieber ganz woanders wäre, und ich hätte ihr am liebsten in den *mons veneris* getreten. Und als ich da noch schniefend herumstand, kam so eine kleine, farbige Schwester von der anderen Seite des Flurs, zog meinen Kopf an ihre Schulter und verstand, und ich schluchzte mich eine Weile bei ihr aus. Dann riß ich mich zusammen und ging nach unten, wo meine Mutter wartete. Wir klopfen uns eine Weile gegenseitig auf den Rücken, aber Tränen hatten wir keine mehr, so daß wir miteinander reden konnten und schließlich nach Hause gingen. Wir fuhren zur Bank und holten den Inhalt des Schließfachs ab, das Testament und Wertpapiere und noch alles mögliche, bevor das Finanzamt es sperren würde. Ich wußte, daß das Testament meine Mutter zur Alleinerbin bestimmte. Mein Vater hatte mir das gesagt, als er mich an meinem Geburtstag vor fünf Monaten zum Testamentsvollstrecker bestimmt hatte, aber ich hoffte zumindest auf eine Botschaft. Das war's, was mein Vater mir hinterlassen sollte. Irgend etwas, und sei es nur Kitsch wie «Üb immer Treu